

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 52 (2002)

**Heft:** 3: Osmanische Diaspora = Diaspora ottomane

**Buchbesprechung:** Promotoren und Prozesse institutionellen Wandels: Agrarreformen im Kanton Zürich im 18. Jahrhundert [Peter Rásonyi]

**Autor:** Ineichen, Andreas

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

net. Vor diesem Hintergrund ist die hier angezeigte Bibliographie von Manfred Vischer als Beitrag zur Grundlagenforschung zu würdigen. Sie gewährt erstmals einen Einblick in die Einblattdruck-Produktion der Drucker und Briefmaler an einem prominenten Druckort im Zeitraum eines Jahrhunderts.

*Franz Mauelshagen, Bielefeld*

Peter Rásonyi: **Promotoren und Prozesse institutionellen Wandels: Agrarreformen im Kanton Zürich im 18. Jahrhundert** (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 60), Berlin, 2000. 254 S.

Der Wandel der Landwirtschaft im 18. und 19. Jahrhundert – die sog. Agrarrevolution oder die erste Phase der Agrarmodernisierung – ist in den letzten beiden Jahrzehnten Thema wichtiger regionaler Studien gewesen. Die Zürcher Dissertation von Peter Rásonyi hebt sich insofern von diesen ab, als es sich um eine wirtschaftswissenschaftliche Untersuchung handelt. Die Agrarreformen des ausgehenden 18. Jahrhunderts interessieren den Autor als Beispiel für den Institutionenwandel und dessen Auswirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung. Unter Institutionen versteht er das Geflecht von gesellschaftlichen Regeln, Normen und Zwängen, welche den Handlungsspielraum der Akteure eingrenzen. Er analysiert aber nicht den ganzen institutionellen Rahmen, sondern einen zentralen Bereich, die Eigentumsrechte, die gerade im Zeitalter der «wirtschaftlich-politischen Doppelrevolution» einen entscheidenden Wandel durchmachen. Dies lässt sich gut anhand der Agrarverfassung aufzeigen, die im Mittelland seit dem Hochmittelalter von der Dreizelgenwirtschaft geprägt war. Bei diesem Nutzungssystem war die Verfügungsgewalt über den Boden durch genossenschaftliche und herrschaftliche Regeln eingeschränkt: allgemeiner Weidgang auf den Zelgenäckern nach der Ernte und im Brachjahr, Flurzwang in der Bewirtschaftung, Kollektivbesitz von Weiden und Wäldern und Naturalabgaben an die Herrschaft, besonders der Zehnt. Jahrhundertlang stützte die städtische Obrigkeit die Dreizelgenwirtschaft, vor allem um die Zehnteinkünfte zu sichern. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderte sie ihre Haltung: Sie liess nun zu, dass ländliche Untertanen das System modifizierten, und trug selber zu dessen Modifikation bei.

Wie kam es zu diesem Wandel? Rásonyi unterscheidet im Institutionenwandel eine Nachfrage- und eine Angebotsseite. Nur wenn die Nachfrage nach Veränderungen mit einem Angebot beantwortet werde, komme es zum Wandel. Nachfrager von Veränderungen waren primär die Landbewohner selber. In Übereinstimmung mit neueren Untersuchungen geht der Autor davon aus, dass sie grundsätzlich offen für Neuerungen waren, wenn sie darin einen Nutzen sahen und über die nötigen Ressourcen verfügten, um die Innovationen zu tätigen. Allerdings gab es in der ländlichen Bevölkerung grosse soziale und wirtschaftliche Ungleichheit, und die Neuerungsbedürfnisse fielen unterschiedlich aus. Besitzlose verlangten nach der Aufteilung der Allmendweiden, um so in den Besitz kleiner Nutzflächen für den Kartoffel- und Gemüsebau zu gelangen. Mittel-, oft auch Grossbauern befürworteten die Aufhebung des Weidgangs auf den Zelgenäckern, damit sie ihr Land auch im Brachjahr anbauen konnten (ab den 1780er Jahren auch mit Klee). Die Armen waren dagegen, weil sie dadurch eine wichtige Weidemöglichkeit für ihr Kleinvieh verloren. Rásonyi insistiert aber darauf, dass sich die Interessenlage keineswegs zwingend aus der Ressourcenausstattung ableiten lasse. Vollbauern konnten für oder gegen die Weidgangaufhebung sein, je nachdem, ob sie sich von den Folgen, dem Übergang zur Sommerstallfütterung, mehr Vorteile oder mehr

Nachteile versprochen. Der Ökonom, der grundsätzlich von nutzenmaximierenden Akteuren ausgeht, kommt zum gleichen Schluss wie die Kulturgeschichte: Dem Handeln geht Wahrnehmung, Deutung der Wirklichkeit und Einschätzung der zukünftigen Entwicklung voraus.

Angeboten werden konnte institutioneller Wandel im Ancien Régime, in welchem die Landbewohner untertänig, d.h. ohne politische Rechte auf staatlicher Ebene waren, von Seiten der Herrschaft, in Zürich vom städtischen Rat. Die Agrarpolitik, welcher dieser betrieb, wurde wesentlich von der 1746 gegründeten Naturforschenden Gesellschaft (NFG) geprägt, deren Mitglieder zu über zwei Dritteln aus den regierenden Familien stammten. Gegen Ende der 1750er Jahre wurde die Landwirtschaftsmodernisierung ein Hauptanliegen der Gesellschaft, ablesbar an der 1759 erfolgten Gründung der Ökonomischen Kommission als Untergruppierung der NFG. Mit Abhandlungen, Preisausschreiben und Bauerngesprächen versuchte diese, die Bauern für Agrarreformen zu gewinnen. Den Erfolg ihrer Propaganda bei den kaum lesegewohnten Bauern schätzt auch Rásonyi als gering ein, zu gross war die soziale Distanz zwischen Untertanen und Herren. Einfluss hatte die NFG aber auf die Politik des Rates. Ihre Mitglieder gelangten in hohe Regierungsämter (Hans Konrad Heidegger, einer der Gründer der Ökonomischen Kommission, wurde 1768 Bürgermeister) und dominierten die 1770 und 1779 gebildeten obrigkeitlichen Landwirtschaftskommissionen. Vor dem Hintergrund des geringen Handlungsspielraums, den das relativ schwache «paternalistische Regiment» (Andreas Suter) hatte, würdigt der Autor die Agrarpolitik als beachtlichen Beitrag zur Modernisierung der Landwirtschaft. Der Rat löste die Zehntfrage, die durch den Kartoffelbau im Zelgenland aufgeworfen wurde, er versuchte bei der Schlichtung von Nutzungskonflikten auf Allmendteilung und Weidgangaufhebung hinzuwirken. Für diese «sanfte», auf die lokalen Verhältnisse Rücksicht nehmende Politik weist Rásonyi mehr Sympathien auf als viele Historiker und Historikerinnen, welche darin hauptsächlich eine Strategie der Herrschaftsstabilisierung sehen. Unbestritten ist, dass die Aufklärung auch der fortschrittlichen Agrarreformer eine begrenzte war. Andere eidgenössische Obrigkeiten hielten allerdings schon diese Form der Aufklärung für gefährlich und verhiinderten die Gründung ähnlicher Gesellschaften. Die Untertanen sollten – nach Auffassung der Ökonomen – ihre Vernunft für die Optimierung der Landwirtschaft, nicht des politischen Systems gebrauchen.

Im Schlusskapitel werden die Gründe untersucht, warum Angehörige der städtischen Führungsschicht der NFG beitraten und sich für die Agrarmodernisierung einsetzten. Die Wahrung von Standes- oder ökonomischen Interessen genügt als Erklärung nicht, wichtiger war, dass die NFG persönliche Weiterbildung in den Naturwissenschaften, einem damals an Bedeutung gewinnenden, in Zürich aber arg vernachlässigten Bereich, bot und zugleich Zugang zum Netzwerk der schweiz- und europaweit miteinander kommunizierenden ökonomisch-patriotischen Sozietäten gewährte. Auch Zürichern gelang es, sich in diesem Umfeld international zu profilieren (etwa Hans Caspar Hirzel mit der 1761 erschienenen Schrift über «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern»). Die Fokussierung der NFG auf Landwirtschaft erwies sich als erfolgreich, weil nach der politischen Krise der 1760er Jahre in Zürich ein Bedürfnis nach Neuorientierung bestand. Naturwissenschaftliches Interesse liess sich verbinden mit praxisbezogenem Engagement für die Verbesserung der Landwirtschaft und damit auch für eine wirtschaftliche Leistungssteigerung des Staatswesens.

Rásonyis theoriegeleitete Untersuchung beruht auf der Auswertung von Forschungsliteratur, ergänzt durch gezieltes Quellenstudium. Dies erlaubt ihm, das Thema der Agrarreformen breit anzugehen und neue Bezüge herauszuarbeiten. Obwohl er den Schwerpunkt auf die städtischen Akteursgruppen der NFG und der Regierung legt, berücksichtigt er auch die Landbewohner gebührend, ohne dem Fehler zu erliegen, dabei die Perspektive der Agrarreformer zu übernehmen. Er argumentiert differenziert, und es gelingt ihm auch, «einige vertraute Interpretationen der historischen Zunft» (S. 229) in Frage zu stellen, interessanterweise gerade dadurch, dass er die Erklärungskraft des Ökonomischen zugunsten des kulturellen Faktors (etwa Krisen in der Welterklärung und -deutung) relativiert.

*Andreas Ineichen, Bern*

**Samuel Jordan: Chocolats Villars SA (1901–1954). Le parcours d'une entreprise atypique.** Fribourg, Chaire d'histoire contemporaine (Aux sources du temps présent), 2001, 287 p.

L'histoire de l'industrie agroalimentaire helvétique reste à faire. Dans cette optique, les monographies d'entreprises sont un premier pas vers une meilleure compréhension du développement de ce secteur. Le travail de Samuel Jordan sur la fabrique de chocolats et de produits alimentaires de Villars SA, de sa fondation en 1901 au départ de l'ancienne équipe dirigeante en 1954, ne s'arrête pas à retracer une trajectoire entrepreneuriale. D'une lecture agréable, l'ouvrage offre également de précieux renseignements sur le fonctionnement du secteur chocolatier suisse, grâce à la consultation des archives de Chocosuisse et des archives de la Convention chocolatière suisse, ses organes faitiers. Parallèlement, cette étude se propose de réviser en partie le jugement sans concession de l'historiographie fribourgeoise sur l'activité économique du gouvernement conservateur fribourgeois au tournant du siècle. L'installation, en 1901, de la fabrique Villars sur le plateau de Pérolles à Fribourg est l'écho d'une volonté délibérée de Georges Python, l'homme fort du gouvernement cantonal de l'époque, de développer les industries directement associées au secteur agricole (dont l'industrie chocolatière notamment).

L'étude de Samuel Jordan se développe en huit chapitres réunis au sein de trois grandes parties chronologiques. A l'intérieur des chapitres, l'auteur adopte une structure similaire, étudiant successivement les stratégies de vente, de décision, de production et la comptabilité de l'entreprise.

La première partie décrit les débuts de l'entreprise entre 1901 et 1911, sous la forme juridique de la société en commandite. L'auteur centre son analyse sur le fondateur de l'entreprise, le Bernois Wilhelm Kaiser, ses soutiens financiers et ses relations avec les autorités cantonales. Kaiser est issu d'une vieille famille commerçante et son père, avant d'ouvrir en 1872 une maison de commerce à Berne, a fait fortune au Pérou. Hormis la famille Kaiser, Wilhelm obtient le soutien d'une famille originaire de Soleure, les Schwarz, qui rapidement s'éloigneront de la marche de l'entreprise. Disposant de fonds, mais également des réseaux de commercialisation, l'auteur rapproche avec justesse les fondateurs de Villars du modèle des entrepreneurs français décrit par Daniel Henri: «ce furent surtout les dynasties marchandes qui fournirent les gros bataillons de la nouvelle armée industrielle» (p. 38).

En juin 1904, la société en commandite est remplacée par une société anonyme: au noyau des Kaiser sont associés notamment des banquiers, un industriel et un